

Hätte es die Task-Force gar nicht gebraucht?

Eine Expertenkommission wäre für die Pandemiebewältigung vorgesehen gewesen – doch das BAG hat sie kaltgestellt

SIMON HEHLI

Es ist ein stilles Ende: Die wissenschaftliche Corona-Task-Force des Bundesrates löst sich per Ende März auf. Man brauche sie nicht mehr, sagt die Präsidentin Tanja Stadler. Ein Grund zur Freude für die zahlreichen Kritiker, die vor allem aus dem rechtsbürgerlichen Lager stammten. Sie regten sich auf über die medialen Sololäufe einzelner Task-Force-Mitglieder und warfen dem Gremium Alarmismus vor. Wiederholt verlangte die SVP die Auflösung der Task-Force, die «Horrormärchen» verbreite.

Tatsächlich lagen die Experten manchmal daneben. Insbesondere bei der gegenwärtigen Omikron-Welle: Vor wenigen Wochen wiesen sie warnend darauf hin, dass die neue Virusvariante nicht nur zu rekordhohen Ansteckungszahlen führen könnte, sondern auch wöchentlich zu bis zu 10 000 zusätzlichen Hospitalisierungen und 300 neuen Patienten auf den Intensivstationen. Das Schreckensszenario ist nicht eingetroffen. Omikron erwies sich als deutlich harmloser. Dennoch herrscht bei den meisten Beobachtern Einigkeit, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Task-Force in den 24 Monaten von deren Existenz einen wertvollen Beitrag zur Bewältigung der Pandemie geleistet haben.

Die erfahrene Gesundheitspolitikerin Ruth Humbel findet es «speziell», dass der Beraterstab so plötzlich verschwindet. Als ihr Vermächtnis hinterlässt die Task-Force zwar eine Lagebeurteilung, die den Weg weist für den Umgang mit neuen Corona-Wellen und Mutationen in den nächsten zwölf Monaten. Und einzelne Mitglieder werden dem Bundesrat und der Bundesverwaltung weiterhin für Beratungen zur Verfügung stehen. Dennoch sagt Humbel: «Wir brauchen unbedingt weiterhin ein Gremium, das die Sicht der Wissenschaft koordiniert einbringt. Wir wissen ja nicht, wie die Corona-Situation im nächsten Herbst und Winter aussieht.»

Die Lehren aus der Pandemie

Wichtig fände Humbel den Beitrag der Forscherinnen und Forscher auch für eine Aufarbeitung der politischen Fehler, die passiert sind. Es gehe nicht darum, Sündenböcke auszumachen, betont die Mitte-Nationalrätin. Sondern darum, Lehren für künftige Pandemien zu ziehen. «Wir brauchen sol-



Die ETH-Professorin Tanja Stadler verschwindet nicht, das von ihr präsierte Beratungsgremium jedoch schon. PETER KLAUNZER / KEYSTONE

che Erkenntnisse, um zu wissen, wie wir den Pandemieplan und allenfalls auch das Epidemiegesezt überarbeiten müssen.»

Prädestiniert für eine solche Aufgabe wäre die Eidgenössische Kommission für Pandemievorbereitung und -bewältigung (EKP). Sie ist jedoch seltsamerweise schon zu Beginn der Krise in der Bedeutungslosigkeit versunken. Die EKP-Präsidentin Anne Iten sagte im April 2020 gegenüber SRF, sie habe dem BAG ihre Dienste angeboten. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) antwortete der Genfer Infektiologin, es werde sich bei Bedarf melden. Und tat es dann nie. Die Kommission traf sich während der Pandemie laut BAG ganze fünf Mal. Ihre Mitglieder, darunter auch der Tessiner Kantonsarzt Giorgio Merlani, kämpften vorwiegend direkt an der medizinischen Front gegen das Virus.

Das BAG stellte es so dar, als ob die EKP lediglich für die Vorarbeiten zuständig sei, nicht jedoch für die akute Phase einer Pandemie. Die EKP war

etwa stark in die Überarbeitung des Influenza-Pandemieplans 2018 involviert. Allerdings heisst es auf der BAG-Website explizit: «Im Ereignisfall übernimmt die EKP eine beratende Funktion in Fragen der Lage- und Risikobeurteilung sowie in der Wahl der Strategien und Massnahmen zur Bewältigung einer Pandemie.» Also ziemlich genau das, was dann die Task-Force gemacht hat.

Impfkommission war prägend

Bemerkenswert ist das Abtauchen der EKP auch angesichts der Rolle, die eine andere dem BAG angegliederte Kommission gespielt hat: Die Eidgenössische Kommission für Impffragen (Ekif) prägte die Impfkampagne. Ihr Präsident Christoph Berger war gar omnipräsent. Gegenüber der Task-Force haben die ausserparlamentarischen BAG-Kommissionen zudem den Vorteil, dass sie politisch stärker legitimiert und damit weniger angreifbar sind. Denn alle Mitglieder sind direkt vom Bundesrat gewählt.

Ruth Humbel fragt: «Was bringt eine Pandemiekommission, wenn man sie im entscheidenden Moment kaltstellt? Als ich das gemerkt habe, war ich perplex.» Sie hat den Verdacht, dass die EKP auch deshalb aussen vor blieb, weil sie nicht richtig zusammengesetzt ist. Tatsächlich sitzt in ihr praktisch keiner der Wissenschaftler, die in den letzten zwei Jahren einer breiten Bevölkerung bekannt geworden sind. Keine Tanja Stadler, kein Marcel Tanner, kein Marcel Salathé, kein Christian Althaus, keine Emma Hodcroft, kein Martin Ackermann.

Auch der Infektiologe Jan Fehr von der Universität Zürich (UZH) ist der Ansicht, dass sich die EKP als Mittlerin zwischen Wissenschaft und Politik anbieten sollte. Dass dies nötig sei, hätten die Corona-Erfahrungen gezeigt. Das BAG agierte gerade zu Beginn zögerlich, während einzelne Epidemiologen in Interviews eindringlich vor den Gefahren des neuen Coronavirus warnten. Dies sei beiderseits wenig abgestimmt gewesen, was in der Bevölkerung Verunsicherung ausgelöst habe, sagt Fehr.

«Das wäre kaum passiert, wenn es bereits einen institutionalisierten Dialog- und Kommunikationskanal gegeben hätte, dank dem sowohl die Wissenschaftler als auch die BAG-Vertreter gewusst hätten, wer ihre gegenseitigen Ansprechpartner sind.» Ein Vertrauensverhältnis könne schwerlich mitten in einer Krise rasch entstehen, sondern müsse zuvor sorgsam aufgebaut werden. Stattdessen sah sich das BAG nach einigen Wochen zur Hauruckübung mit der wissenschaftlichen Task-Force gezwungen. «Es ist besser, man holt die Feuerwehr, bevor das ganze Haus in Flammen steht», sagt Fehr.

Für die Zukunft ist laut dem UZH-Professor zu überlegen, wie ein begleitendes Expertengremium optimal aufgestellt und im EDI verankert werden könne, um all die Herausforderungen anzugehen. Fehr schlägt vor, eine Erweiterung der EKP und eine engere Vernetzung mit anderen Kommissionen wie der Impfkommission oder Gremien wie dem Expertenkomitee für Reise- und Medizin zu prüfen. Gerade Letzteres könne im globalen Kontext einen wertvollen Beitrag leisten. «Die internationale Zusammenarbeit beim Monitoring von Infektionskrankheiten ist entscheidend, um rechtzeitig reagieren zu können, wenn eine Pandemie ausbricht.»

Beim BAG heisst es auf Anfrage: «Es ist und war nie vorgesehen, dass die EKP als Gesamtorgan eine (führende) Rolle in der Bewältigung der Pandemie übernimmt.» Die Mitglieder würden nicht nur den epidemiologisch-wissenschaftlichen Bereich abdecken, sondern auch Gebiete wie Kommunikation, Pflege, Gemeinden oder Pharmaindustrie. Damit sei die Kommission für eine Vorbereitung auf eine Influenza-Pandemie ideal zusammengesetzt. «Nach der Covid-Pandemie wurde klar, dass die Kommission künftig weitere Kompetenzbereiche abbilden muss.»

Und was ist mit dem Vorschlag, dass die EKP so aufgestellt wird, dass sie ihre Funktion auch während einer Seuche wahrnehmen könnte? Im Rahmen der nächsten Gesamterneuerungen der Kommissionen auf das Jahr 2024 hin werde die Zusammensetzung der EKP anhand der gemachten Erfahrungen neu bestimmt, antwortet das BAG. «Ob oder inwiefern im künftigen Aufgabenbeschrieb eine aktive Rolle in der «akuten Phase einer Pandemie» konkreter verankert werden soll, ist noch nicht klar.»



Walti Siegrist
@WaltiSiegrist · Jan. 28.

Mein Lösungsvorschlag wäre ein selektiver Lockdown für fremdgefährdende Panikmacher

Übersetzen

Nau.ch

Suchwort oder Ortschaft eingeben

Darum ist das Horrorszenario der Taskforce nicht eingetreten

Mit bis zu 300 IPS-Einweisungen pro Woche rechnete die Taskforce. Dass die Schweiz davon verschont blieb, hat einen simplen Grund.



Tanja Stadler, Präsidentin der Taskforce des Bundes, sorgte an der Pressekonferenz mit einer Prognose zum Coronavirus für Aufsehen. - Keystone